



BUNDESMINISTERIUM
FÜR SOZIALE SICHERHEIT UND GENERATIONEN

3. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich

Themenauszug:

Die Werte der Jugendlichen

Ingrid Kromer / Manfred Zentner

Wien, 1999

**Bundesministerium für
Soziale Sicherheit und Generationen**

Abt. VI/3

Franz-Josefs-Kai 51

A - 1010 Wien

Tel.: +43 (0)1 711 00-0

eMail: VI3@bmsg.gv.at

DIE WERTE DER JUGENDLICHEN

Einleitung

Werte werden auch in allen gängigen Jugenduntersuchungen in Deutschland und Österreich als wesentliches Merkmal der Jugendlichen erhoben. Dabei zielt man weniger darauf ab, einen gewissen Wertewandel nachzuweisen, als vielmehr eine Art "kollektives Klima" (Silbereisen/Vaskovics/Zinnecker 1996, 41) zu beschreiben, das als Rahmenbedingung Grundlage für bestimmte Verhaltensweisen Jugendlicher ist. Trotzdem wird gerade bei Jugendstudien immer wieder Wert darauf gelegt, die Änderungen der dominanten Wertvorstellungen im Laufe der Zeit festzustellen. Unter der Annahme, daß kollektive Wertssysteme relativ stabile Gebilde darstellen, welche erst im Laufe von Generationen Veränderungen unterworfen sind, ist zu vermuten, daß bei Jugend-Wertestudien stärker als bei Studien, die auf Erwachsene abzielen das vorherrschende Wertesystem beschrieben werden kann. Denn untersucht man nur Erwachsene, so werden möglicherweise nur mehr jene Idealbilder beschrieben, die bereits am Verblässen sind, während bei Jugendwertestudien der zukünftig gültige Wertekanon eher erhoben werden kann, wenn auf Verlauffrichtung und Tendenzen Wert gelegt wird.

Eine der wichtigsten Entwicklung innerhalb der Jugend, was ihre Werte und Einstellungen betrifft, ist die Tendenz zu postmaterialistischen Grundeinstellungen. Darunter ist ein Nachlassen im Streben nach materieller Belohnung, bei gleichzeitiger Zunahme der Bedeutung "postmaterieller" Werte, zu sehen. Postmaterialismus bedeutet nicht den Abschied vom Materialismus, vielmehr handelt es sich um einen "additiven Wertewandel"; **neben** materiellen Zielen werden postmaterielle wichtig. Die Theorie des Postmaterialismus fußt auf den Überlegungen von Inglehart (1977) zurück. Inglehart geht von einer Hierarchie menschlicher Bedürfnisse aus, denen Werte entsprechen. Den grundlegenden Bedürfnissen der Triebbefriedigung und der sozialen Sicherheit entsprechen dieser Theorie nach materialistische Werte wie Wohlstand und Wirtschaftswachstum, Stabilität, Ruhe und Ordnung, Tradition. Den anspruchsvollen Bedürfnissen des guten Lebens und friedlichen Zusammenlebens entsprechen demgegenüber höhere postmaterialistische Werte wie Partizipation, Respekt vor Ideen, Umweltschutz, Verschönerung der Städte. Materialistische Werte und Einstellungen des Postmaterialismus unterliegen nach Inglehart sehr stark den Einflüssen der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Infolge einer langfristigen wirtschaftlichen Sicherheit hätten sich, so die Hypothese Ingleharts, die Wertprioritäten vom Materialismus zum Postmaterialismus verschoben.

Tendenzen zu materialistischen Einstellungen kann man an Zielen wie "Recht und Ordnung aufrecht erhalten", "verhindern, daß die Preise steigen", "stabile Wirtschaft" oder "viel Geld besitzen" ablesen, während Postmaterialismus durch "mehr Mitbestimmung des Bürgers in wichtigen Entscheidungen der Regierung" oder "Bemühungen um eine Gesellschaft, in der Ideen wichtiger sind als Geld" gekennzeichnet ist (vgl. Friesl 1994). In der letzten österreichischen Jugend-Wertestudie 1990 zeigte sich, daß der Index des Postmaterialismus (gemessen nach Inglehart) für Jugendliche bei etwa 60% lag, während in der Gesamtbevölkerung nur 40% diese Werte höher einschätzten. Auch in der nächsten (qualitativen) Jugend-Wertestudie, die 1999 veröffentlicht wird, gehen die Ergebnisse in die Richtung, daß Jugendliche zu postmaterialistischen Einstellungen tendieren.

Die Werte, die bei den letzten großen Jugendstudien in Deutschland von den Jugendlichen als besonders wichtig eingestuft wurden, sind eindeutig postmaterieller Natur (Silbereisen/Vaskovics/ Zinnecker 1997, 44ff):

1. Frieden
2. wahre Freundschaft
3. Freiheit
4. familiäre Sicherheit
5. innere Harmonie

In der Oberösterreichischen Jugendstudie (Dornmayr/Nemeth 1996, 133) wurde nach den Lebenszielen der Jugendlichen gefragt. Dazu wurden wiederum bestimmte Begriffe vorgegeben, die Wertekategorien zugeordnet werden können. Nach dieser Untersuchung sind die oberösterreichischen Jugendlichen vornehmlich an traditionellen Werten, die eher den materialistischen und den sozialen Kategorien zuzuordnen sind, interessiert.

1. eigene Familie
2. sicherer Arbeitsplatz
3. viele Freunde
4. Erfolg im Beruf
5. eigenes Haus

Die Tendenz zu additivem Wertewandel läßt sich auch an einigen Einstellungen aufzeigen, die scheinbar nicht zusammenpassen. So stimmen 82% der Jugendlichen der Aussage, daß man es nur durch Leistung im Leben zu etwas bringe für sich, zu, und ebensoviele können auch bekräftigen, daß sie soviel Spaß wie möglich haben möchten (Fessel-GfK 1997). Für Jugendliche scheint es kein Problem zu sein, diese Gegensätze unter einen Hut zu bringen. Hier treten hedonistische Einstellungen **neben** materialistische.

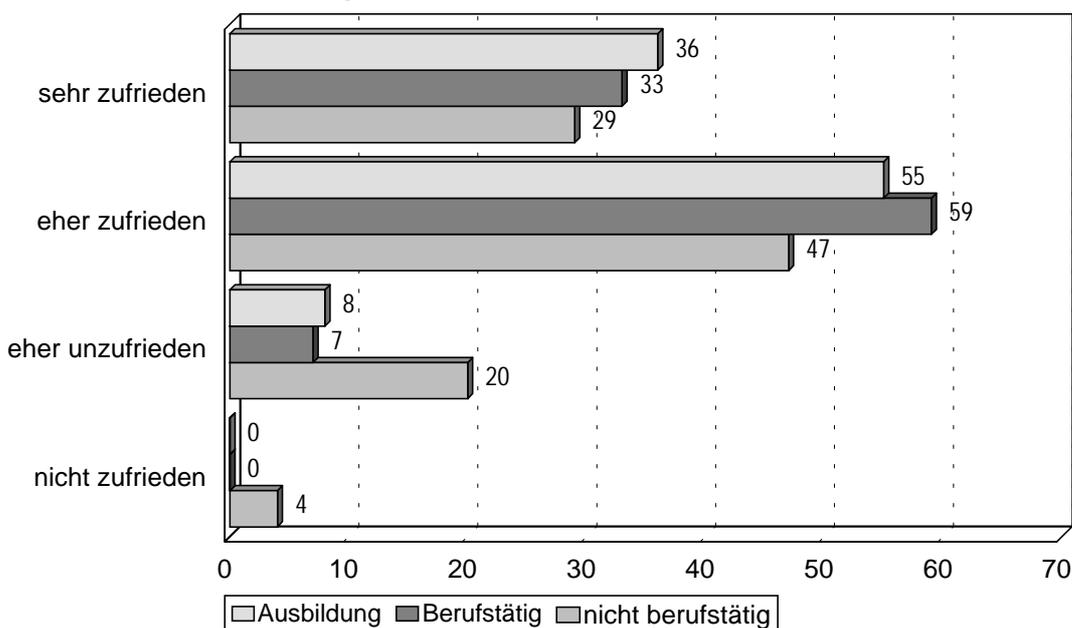
Optimismus – Pessimismus

Bei der österreichischen Jugendwertestudie aus dem Jahr 1991 wurde bereits die Lebenszufriedenheit erhoben. Damals waren 23% mit ihrem Leben völlig zufrieden und nur 4% behaupteten das Gegenteil. Auch die Frage nach persönlichem Glück bestätigte diese Tendenz; 26% gaben an, sehr glücklich zu sein, während nur 1% gar nicht glücklich war. Neuere Studien zu den Themen Optimismus und Lebenszufriedenheit zeigen, daß die österreichischen Jugendlichen eher optimistisch als pessimistisch eingestellt sind, also ähnlich wie es auch in Deutschland festgestellt wurde.

Die Zufriedenheit mit der derzeitigen Situation ist bei Jugendlichen ist auch heute sehr groß:

Lebenszufriedenheit

nach Berufs- bzw. Ausbildungsstatus



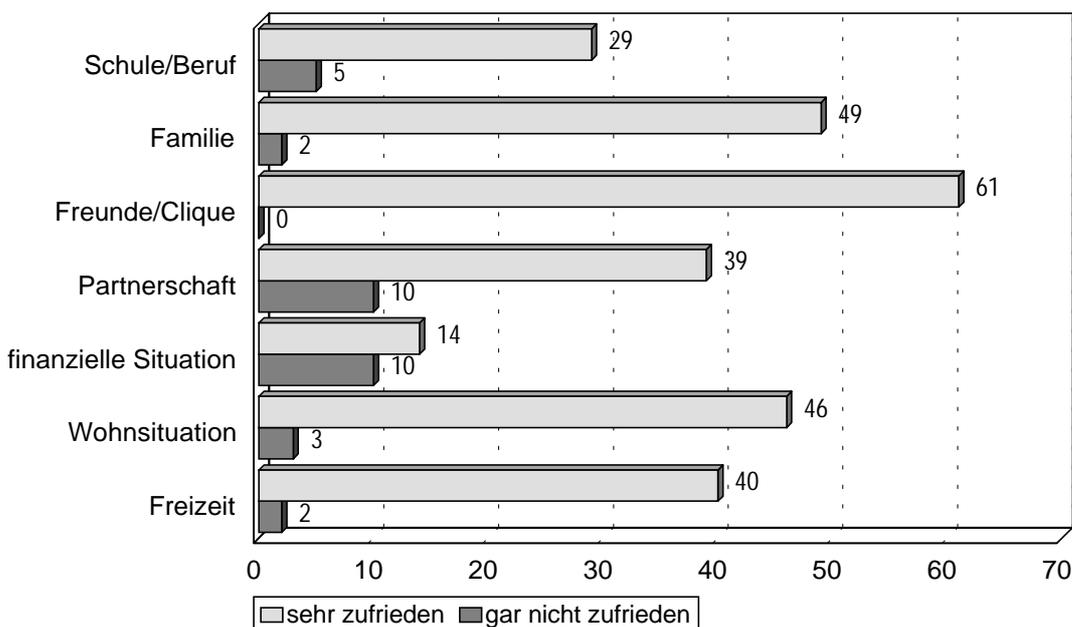
Fessel-GfK 1997; Alter 14 - 24 Jahre, n=2000

Man erkennt leicht, daß es deutliche Unterschiede im Bereich der Zufriedenheit aufgrund des unterschiedlichen Berufs- bzw. Ausbildungsstatus gibt. Interessant ist, daß bei den Jugendlichen, die sich in Ausbildung befinden, der Prozentsatz derer, die angeben sehr zufrieden zu sein, mit wachsendem Bildungsniveau sinkt.

Betrachtet man die einzelnen Bereiche, in denen es zu Unzufriedenheit kommen könnte, werden jene Gebiete deutlich, die mögliche Problemfelder sind. Die meiste Unzufriedenheit liegt bei den Finanzen und bei der (nicht vorhandenen) Partnerschaft vor, ein Bereich, wo auch wenig Zufriedenheit herrscht, ist die Arbeits- bzw. Ausbildungswelt!

Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen

Angaben in Prozent



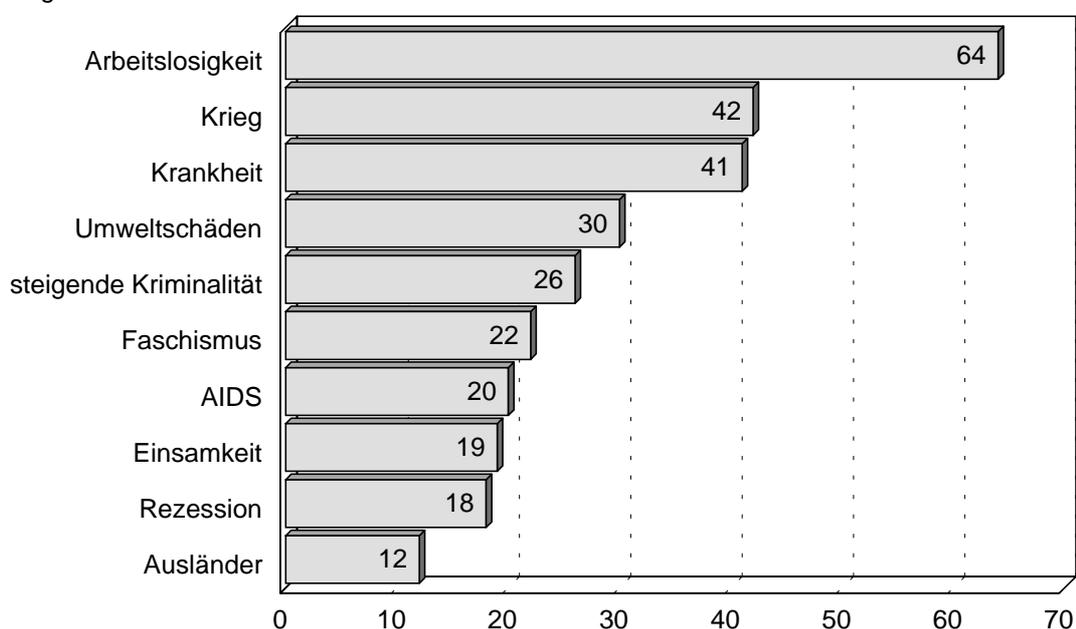
Fessel GfK 97; Alter 14 - 24 Jahre, n=2000

Die Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen wurde auch in der Oberösterreichischen Jugendstudie 1996 erhoben. Hier gaben 44,3% der Jugendlichen an, generell sehr zufrieden zu sein, 46,8% waren eher zufrieden, 7,6% eher unzufrieden und nur 1,2% gaben an, gar nicht zufrieden zu sein. Auch in dieser Studie waren die Jugendlichen am ehesten mit ihrem Freundeskreis sehr zufrieden (vgl. Dornmayer/Nemeth 1996).

Welche Sorgen und Ängste haben Jugendliche im Alter von 14 bis 24 Jahren? Diese Frage konnte im Jahr 1997 im wesentlichen durch den Satz "Die gesellschaftliche Krise hat die Jugend erreicht" beantwortet werden. Die deutsche Shell-Studie betitelt das erste Kapitel mit dieser Aussage, um zu demonstrieren, daß Jugendliche am Ende der 90er Jahre sich selbst wieder fest in den gesellschaftlichen Strukturen und Problemen verwoben sehen. Auch in österreichischen Studien läßt sich diese Tendenz nachweisen.

Sorgen und Ängste

Angaben in Prozent



Fessel-GFK 1997; Alter 14 - 24 Jahre, n=2000

Man erkennt deutlich, daß gerade die gesellschaftlichen Probleme auch von den Jugendlichen als Bedrohung wahrgenommen werden.

Die Jugendlichen bei der Shell-Studie 97 sind auch in Form einer offenen Fragestellung nach Problemsituationen konfrontiert worden. Hier lautete die Frage "Welches sind denn, nach deiner Meinung, die Hauptprobleme der Jugendlichen heute?" Das ist eine völlig andere Methode, als die bereits erwähnte, um auf die Problemlagen einzugehen. Ein völliges neues Feld von Antwortoptionen wird durch die offene Fragestellung aufgetan. Plötzlich sind es nicht mehr die engen Vorgaben, die natürlich den Interviewten bereits in eine Richtung drängen.

An erster Stelle wird auch hier Arbeitslosigkeit genannt. Nach "Arbeitslosigkeit" wird von den Jugendlichen aber nicht Krieg als drängendstes Problem angesehen, weil er für sie in Wirklichkeit keine Bedrohung darstellt; statt dessen sind es die Probleme, die tatsächlich das persönliche Leben betreffen: Keine Lehrstelle zu finden, mit Drogen konfrontiert zu sein, die eigene Lebensumgebung sind die eigentlichen Themen, die Jugendliche beschäftigen.

Zukunftsvorstellung von Jugendlichen

Die Lebenslage junger Menschen umfaßt nicht nur das Freizeitangebot oder die Jobsituation Jugendlicher, sie bedeutet auch die Vorbereitung auf das, was kommen kann. Jugend ist nach wie vor ein Übergang zum Erwachsenenleben, und somit umfaßt die Lebenslage auch die Zukunftsperspektive Jugendlicher.

Allerdings ist die Bedeutung von Jugend als reine Statuspassage von der Kindheit zum Erwachsensein heute nicht mehr tragfähig. Aufgrund des Ausbaues des Bildungswesens, einer generellen Verlängerung der Ausbildungszeit, dieses Moratoriums vor dem "Ernst des Lebens", auch aufgrund des schwieriger gewordenen Einstiegs in das Berufsleben, nicht aber zuletzt bedingt durch den sozialen und kulturellen Wandel in der Gesellschaft, hat Jugend mehr Selbstwert erhalten. Jugendtheoretiker stellen allgemein einen tiefgreifenden Strukturwandel der Jugend fest: Allein schon die Ausdehnung der Lebensspanne, in der man als Jugendlicher angesehen wird, auf das ganze zweite und dritte Lebensjahrzehnt hat eine Bedeutungsverschiebung, einen Stellungs- und Funktionswandel der "Jugend" mit sich gebracht. Damit hat sich auch die subjektive Wahrnehmung und Bewältigung der Jugendphase radikal verändert. Jugend ist somit nicht mehr als relativ kurzer Übergangszeitraum zu fassen, sondern hat eigenständige Bedeutung erlangt. Daher wird auch das Selbstbild der Jugendlichen durch diese neue Entwicklung geprägt. Bis zu welchem Alter man sich als Jugendlicher fühlt und wie schnell man erwachsen werden möchte, sind wesentliche Parameter, die einen Wandel im Selbstverständnis der Jugend widerspiegeln.

Alter und Berufs- bzw. Ausbildungsstatus spielen in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle. Weiters haben diese Variablen auch Einfluß auf die Wahrnehmung des Zeitraumes, der als Zukunft angesehen wird.

"Zukunft" ist bei einer Jugendbefragung allerdings ein sehr relativer Begriff. Es gehört zur Entwicklung im zweiten Lebensjahrzehnt, den kurzschrittigen Gegenwartsbezug der Kindheit durch den planerischen Blick der Erwachsenen auf die Zukunft zu ersetzen. Wie weit diese Entwicklung bei den einzelnen Jugendlichen bereits fortgeschritten ist, läßt sich nicht a priori feststellen. Aus deutschen Jugenduntersuchungen (Zinnecker/Strzoda 1997) geht hervor, daß etwa 85% der 15- bis 24jährigen angeben, einen Zeitraum von einem Jahr vorausschauen zu können. Etwa 50% behaupten dies für einen Zeitraum von drei Jahren und immerhin noch 30% für fünf Jahre. Erforschung von Pessimismus und Optimismus bei Jugendlichen muß diese eingeschränkten Zeiträume berücksichtigen. Nicht überraschend ist die Tatsache, daß der Zeitraum der Zukunftsvorstellung mit zunehmendem Alter größer wird. Interessant ist aber, daß Personen, die eher optimistische Vorstellungen von eigener und gesellschaftlicher Zukunft haben, auch durchschnittlich einen weiteren Zeithorizont besitzen.

Eine zentrale Stellung in der Theorie des Wertewandels nimmt auch der Gegensatz von hedonistischer zu leistungs- und pflichtbewußter Lebenseinstellung ein. Gerade die Feststellung der Bedeutung dieser Ethikvorstellungen ist aber an die Zukunftsvorstellung gebunden. Wertewandelforschung bedarf daher auch einer Erhebung der Zukunftsvorstellungen der Jugendlichen.

In den 80er Jahren tauchte die "no future Generation" auf: die Autoren der Shell-Studie von 1981 stellten fest, daß die Jugendlichen um 1980 der Zukunft äußerst düster entgegensehen. Dieser pessimistische Trend hat sich im Lauf der letzten 15 Jahre gebessert, die Jugend sieht Zukunft heute viel positiver. Dem gesellschaftlichen Pessimismus stand aber ein persönlicher Optimismus gegenüber: Die eigene Zukunft wurde um vieles zuversichtlicher in Angriff genommen als die gesamtgesellschaftliche. Diese paradoxe Haltung enthielt über die 80er Jahre hinweg viel gesellschaftspolitischen Sprengstoff. Das Optimismusparadoxon existiert

jedoch nicht als Paradoxon sondern als normale Entwicklung. Es ist in den letzten Studien des Jugendwerks der deutschen Shell immer wieder die Behauptung aufgestellt worden, daß es zu einer großen Diskrepanz zwischen der Einschätzung der persönlichen Zukunft im Vergleich zu der Zukunft der Gesellschaft kommt. Diese Differenz der Einstellung gegenüber persönlicher und gesellschaftlicher Entwicklung ist auch bei den neuen Studien anzutreffen, jedoch läßt sich nicht von einer paradoxen Entwicklung ausgehen, da die Trendlinien von persönlicher und gesellschaftlicher Einschätzung stets parallel verlaufen. Es tritt also auch ein Nachlassen des individuellen Optimismus auf, wenn eine Verminderung der optimistischen Einschätzung der gesellschaftlichen Zukunftsperspektive eintritt.

Privater Optimismus überwiegt auch in Österreich, wie man anhand einiger Studien zeigen kann. So haben Dornmayer und Nemeth in der Oberösterreichischen Jugendstudie 1996 festgestellt, daß rund 27% der Jugendlichen ihrer persönlichen Zukunft sehr positiv entgegen sahen und 25% ihrer beruflichen. Der Zukunft der Welt sahen demgegenüber aber nur 4,7% sehr zufrieden entgegen (Dornmayer/Nemeth 1996, 134).

Politische Werte und Einstellungen

Die politische Einstellung junger Menschen – im speziellen ihr Autoritarismus – war schon seit langem Thema der Werteforschung. Die Autoritarismusforschung geht bereits auf Theodor W. Adorno zurück; mit der von ihm und seiner Arbeitsgruppe entwickelten Itematterie wird auch heute noch – etwas adaptiert – Forschung betrieben. Die Ablehnung von unreflektierten Autoritäten wurde in mehreren Untersuchungen nachgewiesen. Einen Überblick über Studien zu diesem Bereich geben Lederer und Schmidt (1995).

Inwieweit sehen Jugendliche in der Politik ein Themenfeld, das sie persönlich interessiert? Welche gesellschaftlichen Probleme sind für junge Menschen relevant? Sehr häufig wurde in den letzten Jahren das Gespenst der unpolitischen Jugend an die Wand gemalt. Keine Ideale, keine Prinzipien, eigentlich überhaupt “keine Werte” mehr hätte diese Jugend am Ende des Jahrhunderts. Apolitische Einstellungen und Werteverlust wurde den Jugendgenerationen häufig vorgeworfen.

Die gesellschaftspolitischen Veränderungen innerhalb Europas in den letzten Jahren, sowie die zu erwartenden Änderungen im Laufe der europäischen Integration, lassen das Interesse an den Einstellungen der Jugendlichen wachsen.

Die Fragen, die für eine Gesellschaft eines vereinten Europas interessant sind, beziehen sich auf Toleranz, auf Vorurteile, auf die Bereitschaft zu politischer Partizipation, auf Arbeits- und Leistungswerte. Es ist auch interessant, inwieweit Säkularisationsprozesse Einfluß auf gesellschaftspolitische Werte haben, oder wie stabil innerhalb der Familie tradierte Werte sind. Kann *eine* europäische Gesellschaft entstehen, oder wird es auch in Zukunft noch tief liegende Unterschiede in den Einstellungen zwischen den europäischen Ländern geben?

Forschungsschwerpunkte sind die Einstellung zu Demokratie, zu Fragen der Gleichberechtigung, zur Ausländerproblematik oder zu sozialen Gegebenheiten in der Gesellschaft. Das Vertrauen in politische Institutionen mag in vielen Ländern stark eingeschränkt sein (Vgl. Köcher/Schild 1998; Palentien/Hurrelmann 1998; Wilkinson 1997); nach Francis Fukuyama (1996) ist Vertrauen – im Generellen – aber *die* charakterisierende Eigenschaft der verschiedenen Kulturen und somit auch ein entscheidender Wert in der Einstellung zu Staat und Gesellschaft. Das Vertrauen zum Nächsten, zur Familie, zu Freunden, zum Arbeitgeber und zum Staat sei das Entscheidende. Fukuyama sieht darin den wesentlichen Unterschied der Kulturen und mit ihnen der Wirtschaftssysteme. Es würde hier zu weit führen, alle Studien, die sich mit einzelnen Fragestellungen auf diesem Gebiet

auseinandersetzen sowie deren Ergebnisse aufzulisten, tendenziell kann jedoch gesagt werden, daß bei den Jugendlichen ein schwindendes Institutionenvertrauen festzustellen ist, während jedoch eine sehr positive Einstellung gegenüber der Demokratie und politischer Beteiligung herrscht. (Letzteres führt jedoch nicht automatisch dazu, die verschiedenen Partizipationsformen auch zu nutzen.)

Fragen zu Gesellschaft, zu Staatsform und zu Vertrauen sind essentiellen Pfeiler der Untersuchung im Bereich der Erforschung makro-soziologischer Werte, die nicht nur Grundpfeiler des gesellschaftlichen Miteinander sondern auch der Organisation des Staates und auch der Wirtschaft sind. Ländervergleichende Studien zu dieser Thematik sind nicht zuletzt in Hinblick auf die Erweiterung der Europäischen Union von Bedeutung. Mit welchen Vorstellungen und Erwartungen Jugendliche an die europäische Integration herangehen, ist ein Leitwert für die weitere Entwicklung der Politik innerhalb eines vereinten Europas.¹

Im Bereich der Politik ist darauf hinzuweisen, daß der Begriff selbst für die Jugendlichen nicht eindeutig definiert scheint. Geht man von der Tatsache aus, daß der Mensch ein soziales Wesen ist, daß ständig Gesellschaft vorausgesetzt werden muß, so ist auch jede Handlung jedes einzelnen in gewisser Weise eine politische Handlung, da sie – wenn auch nicht immer direkt – Rückwirkungen auf die Gesellschaft hat. Einflußnahme auf die Gesellschaft ist aber im weitesten Sinn Politik. Man könnte hier also mit einer Parallele zu dem bekannten Satz Paul Watzlawicks “Man kann nicht nicht kommunizieren”, sagen, man kann nicht nicht politisch handeln. Wie die englische Punk-Rock Gruppe “Skunk Anansie” in einem Song darstellt: “Everything is political, yes it’s fucking political.” Für eine solche Annahme setzt man aber ein großes politisches und gesellschaftstheoretisches Verständnis voraus. Trotzdem bleiben viele Aktionen, auch wenn sie nicht bewußt als politisch geplant sind, in ihren Auswirkungen zutiefst praxisrelevant politisch. Politische Teilnahme ist mehr als bloß bewußte Teilnahme und in Anspruchnahme von Partizipationsangeboten.

Die Ablehnung der Politik durch Jugendliche bezieht sich, wie viele Studien in der Vergangenheit bereits belegt haben, in erster Linie auf institutionelle Politik. Interesse an Politik wird sehr häufig auch als Interesse an eben dieser institutionellen Politik verstanden – auch von den Jugendlichen selbst. Der Politikbegriff, der im Bewußtsein der Bevölkerung vorhanden ist, ist der durch die Medien gemachte. Politik, das heißt Parteien, Verhandlungen, Parlament. Die Einstellung Jugendlicher zu institutionalisierter Politik – also zu Parteienpolitik – ist mehr als kritisch – zumindest belegen das alle gängigen Studien. Andererseits ist das politische Wissen um politische Entscheidungen unter den Jugendlichen so groß wie nie zuvor.

Der Unterschied zu früher besteht lediglich in einer zutiefst personalisierten Politik der Jugendlichen. Parteien und Politiker interessieren sie scheinbar nicht – andererseits treffen sie andauernd politische Entscheidungen, die ihre engste Umgebung betreffen: Zum Beispiel “Body politics” – die Modifikation des eigenen Körpers als letzten und intimsten Ort, der den Jugendlichen zur Gestaltung geblieben ist; oder auch postoptimistische Einstellungen – Anteilnahme an politischen Ideen im tiefen Bewußtsein, daß eine echte Beteiligung nichts verändern würde.

¹ Die Zustimmung zur Europäischen Union wird jährlich mit dem Eurobarometer erhoben. Hierbei zeigen sich eklatante Altersunterschiede. Jugendliche weisen generell eine stärkere Bereitschaft auf, sich mit den Idealen der europäischen Integration zu identifizieren als die ältere Generation. So stimmen beispielsweise in Deutschland 71% der Jugendlichen der Europäischen Union zu, während dies bei der Gesamtbevölkerung nur 57% tun (Henschel 1997, 15).

Es ist anzumerken, daß die Studien, die ein geringes Interesse Jugendlicher an Politik aufzeigen, auch den Erwachsenen kaum bessere Werte bescheinigen. Erst ab einem Alter von etwa 49 Jahren erlangt Politik einen höheren Stellenwert im Leben der Bürger (vgl. Köhler 1998).

Familie

Natürlich bezieht sich Werteforschung nicht nur auf politische Einstellungen oder das persönliche Lebensgefühl. Traditionelle Werte wie Familien oder Religiosität werden ebenfalls immer wieder erhoben; aber auch die Einstellung zu Gleichberechtigung oder Toleranz wird erforscht.

In den letzten Untersuchungen, die in Österreich zu diesen Themen durchgeführt wurden, zeigte sich, daß Familie neben Freundschaft der wesentliche Wert der Jugendlichen ist. Mit den gesamtgesellschaftlichen Veränderungen der sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Rahmenbedingungen wandelten sich nicht nur die privaten Lebensstile in Familien und (Paar)Beziehungen, sondern auch die Aufgaben und Funktionen, welche diese Systeme in der Gesellschaft zu erfüllen haben (vgl. Baumann 1994, 23ff). So führten diese Entwicklungen zu einem *Wandel der sozialen Funktion der Familien* bei der Weitergabe von grundlegenden Einstellungen und Verhaltensweisen an die Kinder. Die Familie mit ihren unterschiedlichsten Ausprägungen ist heute eine von vielen wichtigen Sozialisationsinstanzen, denn wesentliche Erziehungsaufgaben wurden auf andere gesellschaftliche Institutionen, wie Schule, Betreuungs- und Freizeiteinrichtungen, verlagert. Nicht zuletzt führten diese gesamtgesellschaftlichen Veränderungen auch zu einem *Wandel der sozialen Funktion des privaten Lebensraumes*: Familien, Paarbeziehungen und Sexualität werden zunehmend als private Sphären erfahren, welche primär nur die PartnerInnen und die Kinder selbst etwas angehen. Im Privatraum ihrer Beziehungen hoffen junge Menschen jenen Ort zu finden, der – abseits der heutigen Leistungs- und Konkurrenzgesellschaft – Identität und Selbstverwirklichung ermöglicht.

Neue österreichische Studien zeigen, daß es innerhalb der heutigen Familien, die immer stärker nach den Prinzipien eines Verhandlungshaushaltes gelebt werden, auch immer weniger Generationenkonflikte gibt. So geben nur 8% der Jugendlichen an, zu ihren Eltern ein eher schlechtes Verhältnis zu haben (Fessel-GfK 1997). Hier wird deutlich, daß trotz eines gesellschaftlichen Generationenkonflikts das familiäre Zusammenleben im Wesentlichen harmonisch verläuft. Damit sollen inoffizielle Konflikte nicht in das Reich der Erfindungen geschoben werden, sondern vielmehr soll nochmals darauf hingewiesen werden, daß innerhalb der Familien eine neue Gesprächskultur eingeleitet ist (vgl. auch).

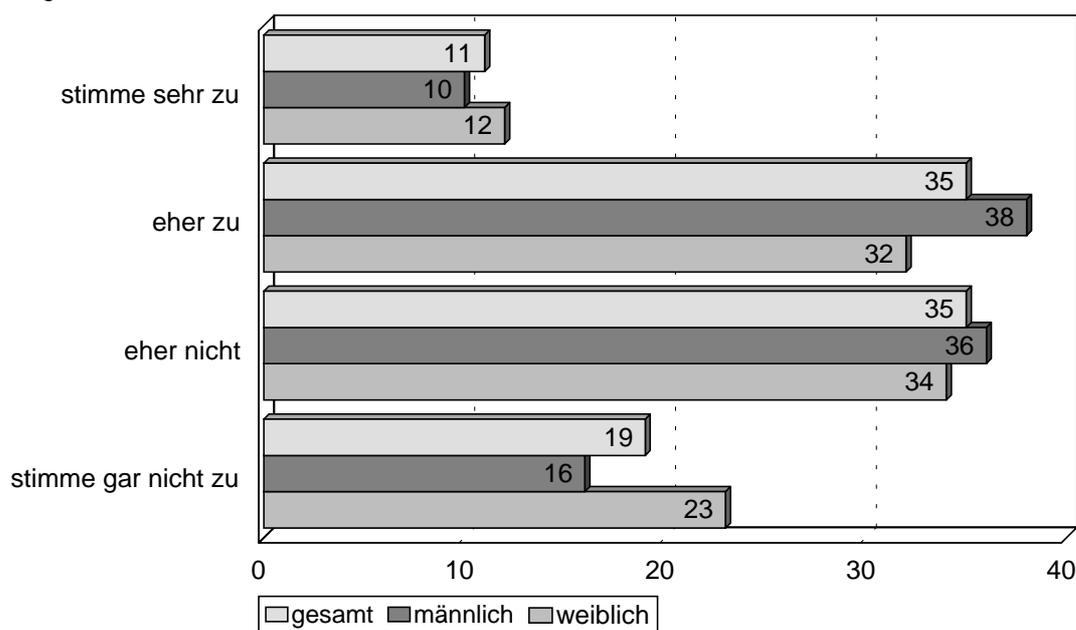
Die gesellschaftliche Individualisierung hat die traditionellen Familienbilder und Geschlechterrollen durcheinandergewürfelt und ermöglicht ein weniger normiertes und rollenkonformes "Frauen-" und "Männernbild". Durch die zunehmende feministische Kritik werden sich heute die männlichen Jugendlichen stärker der Brüchigkeit ihres männlichen Selbstwertgefühles bewußt. Probleme, die vor wenigen Jahren nur Mädchen bewältigen mußten, wie die Lösung von Rollenkonflikten oder das Zusammenbasteln einer Geschlechtsidentität, sind heute auch von den Burschen zu lösen. Können Mädchen und Burschen heute die Chance zu einem weniger geschlechtstypisch festgelegtem Aufgabenarrangement in den Beziehungen wahrnehmen?

Resümierend läßt sich folgendes festhalten: Die jungen Frauen und Männer spiegeln heute weitgehend die erlebte traditionelle Aufgabenteilung in den Herkunftsfamilien in ihren eigenen Zukunftsvorstellungen ansatzweise wider. Obwohl Mädchen und Burschen ihr

egalitäres Geschlechterverständnis immer wieder betonen, wird die weibliche Doppelorientierung auf Beruf und Familie für beide Geschlechter – gleichsam als selbstverständliche Konsequenz der Geschlechterrolle – interpretiert. Es überrascht, daß die Realisierung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für beide Geschlechter – einfach aufgrund der biologischen Tatsache, daß Frauen Kinder bekommen können – nicht vorstellbar ist. So ist auch in der Untersuchung Jugend 97 von Fessel-GfK festgestellt worden, daß noch immer fast die Hälfte der Jugendlichen die Berufstätigkeit der Frau als Belastung für die Familie ansehen.

Die Familie leidet darunter, wenn die Frau berufstätig ist

Angaben in Prozent



Fessel-GfK 1997; Alter 14 bis 24 Jahre, n=2000

Die hohe Wertschätzung von *Familie*, wie sie auch in der Jugend-Wertestudie 1999² festgestellt wird, kann sowohl durch die Sozialisationsthese – das meint, daß die grundlegenden Wertvorstellungen eines Menschen die Bedingungen widerspiegeln, die er selbst erlebt und erfahren hat, als auch durch die Mangelthese – also daß jene Werte an oberster Priorität gewinnen, die ein Mensch vermißt bzw. als relativ knapp erlebt– begründet werden. Die überwiegend positiven Erfahrungen in der Herkunftsfamilie (ca. drei Viertel des Untersuchungssamples) würden verstärkt die Sozialisationsthese stützen.

Im Bereich der Religiosität läßt sich darauf verweisen, daß die österreichischen Jugendlichen nur mäßiges Interesse an Glaube und Kirche zeigen, auch der Lebensbereich Religion ist nur für eine geringe Anzahl sehr wichtig. Nur Esoterik ist durchschnittlich ein weniger bedeutender Lebensbereich als Religion (vgl. Fessel-GfK 1997). Während sich weniger als die Hälfte der Jugendlichen als religiös einstufen (Fessel-GfK 1997) geben fast zwei Drittel von ihnen an, sich Gedanken über den Sinn des Lebens zu machen (Friesl 1994). Was bedeutet für Jugendliche heute Religion und/oder Kirche? Dieser Frage wird speziell in der Studie “Auf der Suche nach der religiösen Aura” nachgegangen. “Die Jugendlichen laufen den christlichen Kirche davon: So findet sich in der österreichischen Jugendwertestudie von 1990 (“JUWE”) die Religion an vorletzter Stelle als wichtig erachteter Lebensbereiche, weit abgeschlagen

²Die Jugend-Wertestudie 1999, aus der einige Textpassagen dieses Beitrags stammen, wird 1999 veröffentlicht. Projektleitung Christian Friesl.

hinter Familie, Arbeit, Freizeit und Freundschaft. Die Jugendlichen von heute wollen nicht mehr bloß aus Gewohnheit einer Religion angehören. Sie haben gelernt, Weltanschauungen kritisch zu hinterfragen, sie setzen auf Selbständigkeit, Freiheit und bewußte Entscheidungen und lehnen Bekenntnisse ohne Überzeugung ab – auch in religiösen Fragen. Institutionalisiertes Christentum und Kirchen sind “out”. Dennoch bezeichnen sich Jugendliche nach wie vor mehrheitlich als religiös. Alle Jugendstudien zeigen: Religiosität, oder wie es modern heißt: “Spiritualität”, ist im Kommen – aber eben nicht in ihrer institutionalisierten Form, sondern als Lebens- und Orientierungshilfe und Unterstützung für das subjektive Wohlbefinden. 1990 verstand sich annähernd die Hälfte aller österreichischen Jugendlichen zwischen 16 und 24 als “subjektiv religiös”, noch mehr glaubten an einen Gott. Allerdings: dieser Gott wird nur mehr in den seltensten Fällen als Person gedacht (JUWE: 18%; EMNID-Studie 1997, Deutschland: 9,5%). Aber nicht nur dieser zentrale christliche Glaubensinhalt ist im Verschwinden: immer weniger Jugendliche glauben an die Auferstehung, immer weniger gehen regelmäßig in den Gottesdienst oder beten zum christlichen Gott. Dabei geben 70% aller österreichischen Jugendlichen an, religiös erzogen worden zu sein, und sind auch von der Person Jesu beeindruckt – “bloß hält man ihn eben nicht mehr automatisch für den Sohn Gottes” (Polak: “Auf der Suche nach der religiösen Aura” in Tracts 98/6).

Auch im Zusammenhang mit Religiosität wird somit die wachsende Bedeutung der Individualisierung im Rahmen des Projekts “Modernisierung” überdeutlich. Werteverstärkungen können anscheinend nicht quer zu dieser dominierenden gesellschaftlichen Tendenz verlaufen, egal in welchem Bereich es zu Änderungsströmungen kommt.